

Der Traum eines jeden halbwegs zu Höherem berufenen Journalisten heisst: Schriftsteller. Wie man den Weg zum Literaten schafft. Oder zumindest die Angst vor dem weissen Papier verliert.

Vom Fakt zur Fiktion

TEXT CLAUDIA LANDOLT STARCK

Die beste Voraussetzung für ein erfolgreiches Schriftstellerdasein ist eine unglückliche Kindheit, wusste Hemingway: Schaut man sich die steigende Anzahl der Bücher der hiesigen Journalistenmischpoke an, so denkt man unweigerlich: Galaxien finsterer Kindheit muss es gegeben haben. Wer journalistisch etwas auf sich hält, der schreibt ein Buch. Er

BÜCHERSCHWEMME. Diesen Frühling veröffentlicht Edelfeder Erwin Koch seinen dritten Roman. Der ehemalige Fernsehmann Beat Glogger hat seinen dritten Wissenschaftsroman bereits im Kopf. Und auch Anja Jardine, die „NZZ“-Redaktorin, arbeitet an einem neuen Erzählstück. Besonders Kolumnisten scheinen von den Buchdeckeln angezogen zu sein. Schneider und Schreiber, das sehr paarige Kolumnisten-Duo der „Coop-zeitung“, schreibt

fentlicht im März sein Büchlein über weibliche Stilikonen.

Was ist es, das Journalisten zum Schreiben treibt? Das Geld kann es nicht sein, kann man hierzulande von Buchverkäufen doch nicht leben. Selbst Reto U. Schneider kann es nicht. Sein oben erwähnter Titel wurde Wissenschaftsbuch des Jahres 2005, existiert in der 7. Auflage und verkaufte laut Verlag in seiner ersten Version bisher rund 45.000 Exemplare.



>>>Meine schriftstellerische Arbeit ist genauso alt wie meine journalistische. Das Bedürfnis, ein zweites Ventil zu haben, war immer da.<<< *Erzählerin Anja Jardine*

ANTRIEB. Auch als erfolgreich gilt Beat Glogger (49). Der Wissenschaftsjournalist des Jahres 2008 wurde zum Romanautor, weil er unter anderem das Gefühl hatte, als Journalist „alles gemacht zu haben“. „Was sollte danach noch kommen?“, fragte er sich. Die Antwort hiess: „Es musste eine Grenze gesprengt werden.“ Die Grenze war: Vom Fakt zur Fiktion.

Glogger schrieb, nachdem er eine Studie von TA-Swiss zum Thema Xenotransplantation gelesen hatte. Inspiration und Startschuss zu seinem Roman „Xenesis“. Bisher verkaufte er rund 12.000 Exemplare, was „als sehr gut gilt, wie Verlag und Vertrieb mir sagen“. Doch zum Leben ist das zu wenig. Er verdiene rund 85 Rappen pro verkauftem Buch, sagt er. Deshalb steht seine Berufung – Buchautor – in Koexistenz zu seinem Beruf als Journalist und Berater in seiner Agentur für Wissenschaftskommunikation. In der Anfangs- und Hauptphase hätte er jeweils wöchentlich einen halben bis ganzen Tag am Buch gearbeitet. Dann steigerte er das „Literaturpensum“ stetig, bis er in der Schlussphase Vollzeit schrieb. „Zusammengezählt kostete mich mein Roman rund 300 Netto-Tage, das entspricht einem Arbeitsvolumen von eineinhalb

unterbricht dafür sogar seine Journalistenkarriere oder werkelt nebenbei an seinem Erstling, Zweitling, Drittlings – scribo, ergo sum. Die einen papieren ihre bereits geschriebenen Kolumnen zwischen zwei Buchdeckeln, die anderen brüten monatelang über einem belletristischen Plot und versuchen, das Ungesagte zu sagen. Wühlen in der Erinnerung, Schreiben als Grundmotor.

an einem Online-Roman. Mark van Huisseling lässt die Welt bald wieder teilhaben an seinen „Testosterönchen“ („Blick“)-Beobachtungen, und das erste, kommerziell höchst erfolgreiche „Buch der verrückten Experimente“ von Elektroingenieur und „NZZ Folio“-Journalist Reto U. Schneider gibt's demnächst auf Englisch und sogar Chinesisch. Apropos „NZZ“: Auch Modeljournalist Jeroen van Rooijen veröf-

Der Verlag für Journalisten

WIRTSCHAFTSJOURNALIST Markus Schneider gründete 2006 zusammen mit den Art-Direktoren Wendelin Hess und Beat Müller den Echtzeit-Verlag, in dem „journalistische Bücher erscheinen, die eher der Aktualität denn der Ewigkeit verpflichtet sind, und an die wir selbst glauben“. Das Prinzip ist: Mit den Einnahmen aus dem einen Projekt jeweils das nächste finanzieren zu können. Im Portfolio des Verlags erscheinen u. a. Constantin Seibt („Tages-An-

zeiger“), Andreas Heller („NZZ Folio“), Jörg Becher („Bilanz“) und Michèle Roten („Magazin“). Im Frühling 2009 erschienen unter anderem Gion Mathias Caveltys „Die Andouillette“, Jörg Hess' Hommage an die Berggorillas, eine Biografie des Bundesrats Ulrich Ochsenbein. Auch Markus Schneider geht unter die Publizisten: Er veröffentlicht einen Bericht über das Leben nach einem Herzinfarkt, zwei Hirnschlägen und fünf Wochen Koma.



CLAUDIA LANDOLT STARCK arbeitete zwischen 1998 und 2005 beim „Blick“ und lebt jetzt als freie Journalistin mit ihrer Familie in Suhr. E-Mail: claudialandolt@bluewin.ch



Jahren.“ Von seinem zweiten Werk, dem Doping-Thriller „Lauf um mein Leben“, gingen bis jetzt (sieben Monate nach Erscheinen) auch schon 12.000 Exemplare über den Ladentisch. Und Glogger schreibt bereits wieder am nächsten Werk. Mentale Erholungsphasen brauche er keine, wie er sagt. Offenbar ist die Challenge, ein Buch zu bewerkstelligen und zu verkaufen, Antrieb und Aphrodisiakum genug. Ein Buch zu schreiben, sei für ihn „die intellektuelle Herausforderung schlechthin“. Die Idee und die

LITERATUR. Auch Anja Jardine (41) hat ein Notizbuch und eine „Zettelsammlung“, auf der sie ihre Geschichte „endlos baut und umbaut, konstruiert und umschreibt“. Es sei zuweilen ein „ordentliches Basteln“, sagt die hochgelobte Autorin des für den Schweizer Buchpreis 2008 nominierten Erzählbandes „Als der Mond vom Himmel fiel“. Milena Moser mag kokett medienwirksam behaupten, sie „würde einfach drauflosschreiben wie Stephen King“, für die hier erwähnten

BESTSELLERAUTOR BEAT GLOGGER: „Es musste eine Grenze gesprengt werden.“

>>Schwierig war der viel grössere Raum, den ein Buch bietet. Es ist, als ob man plötzlich alleine über einen grossen Platz gehen muss.<<< *Sachbuchautorin Karin Fagetti*



Recherche sei etwas, was ihm als Journalist naheliegt, aber „das Handwerk des literarischen Schreibens war eine wirkliche Grenze. Wie erzählt man eine plausible Geschichte? Und wie löst man den Kampf zwischen Journalist und Autor, den Fight zwischen Fakten und Narration?“. Glogger konstruiert die Handlung am Flipchart und Reissbrett. „Doch oft war das, was ich in den Flussdiagrammen zeichnete, nicht der weitere Verlauf der Geschichte, sondern der Versuch, das, was als Fiktion entstanden war, logisch einzuordnen, die Fantasie auf ihre Plausibilität hin zu prüfen.“

Autoren gilt dies keineswegs. Jeden Tag zwischen 5.00 und 7.00 Uhr hätte Jardine an ihren Erzählungen gearbeitet, erinnert sie sich, zehn Jahre lang. Manchmal mehr, manchmal weniger (etwa wenn Sohn Oscar, heute elf, ihr den Schlaf raubte). Zehn Jahre ist eine lange Zeit. „Meine schriftstellerische Arbeit ist genauso alt wie meine journalistische. Das Bedürfnis, ein zweites Ventil zu haben, war immer da. Ich brauchte allerdings Zeit, herauszufinden, ob ich etwas zu sagen hatte und ob ich über die notwendigen Instrumente

dafür verfüge“, erzählt sie. Schreiben sei aus einer inneren Notwendigkeit entstanden. „Ich musste schreiben, weil ich sonst die Inhalte, die mich bedrängten, aber journalistisch nicht relevant waren, nicht losgeworden wäre“, erzählt die ehemalige Reporterin des „Spiegel“ und des „Zeit-Magazin“. Es mag ihr dabei so ergangen sein wie ihrem Kollegen, dem Autor Dirk Kurbjuweit (47), Leiter des „Spiegel“-Hauptstadtbüros und laut Oberkritiker Frank A. Meyer ein „brillanter Schreiber“. Kurbjuweits politische Romane (u. a. „Schussangst“ und „Nicht die ganze Wahrheit“) wurden verfilmt. Kurbjuweit schreibt Fiktion, weil er darin „Herr über der Wahrheit“ sei, wie er in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ einmal sagte. Als Reporter, sagte er da, „herrscht eine erhebliche Differenz zwischen dem, was ich erlebe, und dem, was ich meinen Lesern erzählen kann. Ausserdem stosse ich als Reporter immer wieder an Grenzen der Wahrheit. Im Roman dagegen kann ich alles behaupten, solange es eine innere Plausibilität hat, und komme endlich in das Innere eines Politikers.“

VIEL RAUM. Nicht einfach als quälend beschreibt Karin Fagetti (40) den Schreibprozess. Sie gab zusammen mit dem Soziologieprofessor der Universität St. Gallen, Peter Gross (Mitte 60), ein Sachbuch zur demografischen Frage („Glücksfall Alter“) heraus. Erzählt sie über die Zeit als Koautorin, erinnert sie mehr an die neue Erfahrung, grössere Spannungsbögen schlagen zu müssen. „Schreiben ist immer ein Ringen um richtige Worte und Kompositionen, ob man nun ein Buch oder einen Text für eine Zeitung schreibt“, erinnert sie sich, „schwierig war allerdings der viel grössere Raum, den ein Buch bietet. Es ist, als ob man plötzlich alleine über einen grossen Platz gehen muss. Ich musste lernen, eine Geschichte laufen zu lassen und ihr mit der nötigen Vorsicht, aber ohne Angst mehr Raum zu geben.“ Auch sie denkt an ein Nachfolgeprojekt.

Das Schreiben mag wohl eine einsame Sache sein. Aber das Herz ist bekanntlich ein einsamer Jäger. ■